

Benedict Schubert
Predigttext: Levitikus 19, 7-16, anhand des Buchs Rut

Für das Geschenkte danken

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde,

in der Tradition des Volkes Gottes weiss man, dass es oft hilfreicher ist, ein Gebot oder ein prophetisches Wort nicht theoretisch zu erläutern, sondern eine Geschichte dazu zu erzählen, eine Beispielgeschichte, die zum Nachdenken anregt. Eine Geschichte, in der Du Dich wiederfinden kannst, indem Du die eine oder andere Rolle übernimmst.

Oft ist es einfacher eine Parallele zu finden zwischen dem, was andere erlebt haben, und dem, was mir geschieht, als einen Bezug herzustellen zwischen einer Anweisung aus alter Zeit und meinem gegenwärtigen Leben. Schon im Neuen Testament finden sich etliche solcher Beispielgeschichten – manche der Gleichnisse von Jesus lassen sich gut so deuten.

Zum Predigttext zum Erntedank, den ich Euch heute vorlege, gibt es schon im Alten Testament eine Lehrerzählung. Ich meine, wir können das schmale Buch Rut auch als eine Auslegung der Verse verstehen, die ich Euch nun vorlege. Ich werde deshalb nachher nicht versuchen, in einigermaßen ordentlicher Form darzulegen, was ich mir aufgrund des Textes für Gedanken mache, sondern werde Euch die Geschichte von Rut nach erzählen – in der Hoffnung, dass sie Euch zum Nachdenken anregt.

Hört also, was im 19. Kapitel des Levitikus, des 3. Mosebuchs steht:

2 Sprich zur ganzen Gemeinde der Israeliten und sage ihnen: Ihr sollt heilig sein, denn ich, der HERR, euer Gott, bin heilig.

9 Und wenn ihr die Ernte eures Landes einbringt, sollst du den Rand deines Feldes nicht vollständig abernten, und die Nachlese deiner Ernte sollst du nicht einsammeln. 10 Auch in deinem Weinberg sollst du keine Nachlese halten, und die abgefallenen Beeren deines Weinbergs sollst du nicht einsammeln. Dem Armen und dem Fremden sollst du sie überlassen. Ich bin der HERR, euer Gott.

18 Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der HERR.

LEVITKUS / 3. MOSE 19

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

auf der Flucht vor dem Hunger war Noomi nach Moab gelangt. Sie erzählte später ihre Schwiegertöchtern von den grossen Hoffnungen, mit denen sie damals ihrem Mann Elimelech in dessen Heimat gefolgt war. Sie seien ein glückliches Paar gewesen, und für Noomi die Fremde zur Heimat geworden. Sie hatte ihre Söhne heranwachsen sehen und die beiden Mädchen, die dann in die Familie hineinheirateten, ins Herz geschlossen, Orpa und Rut.

Doch Elimelech war früh gestorben; die beiden Söhne wurden ebenfalls lange vor der Zeit von einer Krankheit hingerafft. Mit einem Mal wurde die vermeintliche neue Heimat wieder zur Fremde. Noomi spürte, dass die Nachbarn sich insgeheim fragten, womit sie sich wohl diese Schicksalsschläge zugezogen habe. Denn dass grad alle Männer eines Hauses sterben – dafür müsse es doch Gründe geben.

Noomi entschloss sich deshalb, wieder in ihre Heimat zu reisen, nach Hause, nach Juda. Dort würde sie irgendwie bei Bekannten unterkommen; sie wusste, dass auch noch Felder da sein mussten, die Elimelech gehört hatten. Sie eröffnete ihren beiden Schwiegertöchtern diesen Plan und forderte sie zugleich auf, ihrerseits je in ihre Elternhäuser zurückzukehren. „Ihr seid noch jung. Ihr habt noch keine Kinder. Ihr werdet noch einmal einen Mann finden, da bin ich sicher. Bleibt und werdet endlich glücklich.“

Doch den beiden jungen Frauen leuchtete das nicht ein. Sie weinten und versprachen, mitzugehen, als Schicksalsgemeinschaft vereint zu bleiben. Davon wollte Noomi aber nichts wissen: „Mein Los ist zu bitter für euch. Bleibt. Bleibt um Gottes willen!“

Orpa liess sich überzeugen, Rut hingegen blieb stur: „Kommt nicht in Frage.“ Fast wurde Noomi ärgerlich: „Tu nicht so pathetisch. Bleib realistisch. Hier hast du noch Chancen – aber wenn Du mit mir kommst... Ich kann Dir nichts versprechen ausser meinem Elend.“

Ruts Sturheit hat sich schliesslich als heilige Sturheit erwiesen. Und ihre Antwort wurde zu einem Zitat, das man gerne in Erinnerung behält und auch zitiert, wo es um andere Formen von Treue in einer Beziehung geht. Sie sagte nämlich: *Dränge mich nicht, dich zu verlassen und zurückzugehen, von dir weg. Denn wohin du gehst, dahin werde auch ich gehen, und wo du übernachtet, da werde auch ich übernachten; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da werde auch ich sterben,*

und dort will ich begraben werden. Der HERR soll mir antun, was immer er will! Nur der Tod soll uns trennen.

So waren sie aufgebrochen und angekommen. Noomi hatte richtig vorausgesehen: die Menschen äusserten zwar Bedauern über das harte Schicksal. Sie umarmten Noomi, die eine oder andere weinte, wenn sie hörten, wie Mann und Söhne weggestorben waren. Bewundernd kommentierte eine Frau: „Also ich hätte mein Gottvertrauen bestimmt schon lange verloren!“

Nur half all dieses gefühlvolle Mitleid nicht direkt weiter. Es wärmte für einen Moment vielleicht das Herz, aber es füllte den Magen nicht. Und es bedeutete kein Unterkommen und kein Auskommen für die beiden Frauen.

Es war Erntezeit. Rut war hungrig aufgewacht und nicht richtig guter Laune. Noomi schien bloss müde und niedergeschlagen. Rut wollte losziehen, um Essen aufzutreiben. Sie erinnerte sich an das, was Noomi über die Gesetze und Gebräuche in ihrem Land und Volk berichtet hatte: Gott selbst habe geboten, dass die Schnitter beim Ernten nicht besonders genau sein sollten mit Auflesen. Sie sollten im Gegenteil immer etwas vom geschnittenen Korn liegen lassen und auch im Weinberg keine Nachlese halten. Die Armen und Fremden sollten hinterher über die Felder und durch die Weinberge gehen können und noch etwas finden gegen ihren Hunger.

Rut zog los und als sie an ein Feld gelangte, wo geerntet wurde, fragte sie die Arbeiter, ob sie hinter ihnen her gehen dürfe und auflesen, was liegen blieb. Die Schnitter zuckten mit den Schultern, sie hatten nichts dagegen; einer von ihnen gab sich von da an sogar extra wenig Mühe beim Zusammenlesen der Halme. Ihm gefiel die junge Frau.

So arbeitete Rut den ganzen Morgen bis in den Nachmittag hinein. Bis der Besitzer kam. Es war Boas, ein entfernter Verwandter von Noomis verstorbenem Ehemann Elimelech. Er sah seinen Arbeitern eine Weile zu. Auch ihm fiel Rut auf, und er fragte seine Leute, wer dieses Mädchen denn sei. Der Vorarbeiter wusste Bescheid; er hatte Rut im Verlauf des Morgens einmal ausgefragt: „Sie ist eine Moabiterin. Sie ist mit ihrer Schwiegermutter Noomi vor kurzem aus Moab hierhergekommen. Einfach hat sie es nicht, die Gute; ihr Mann ist sehr jung gestorben. Schau sie dir an. Hättest Du gedacht, dass sie schon Witwe ist? Und doch hat sie ihr Land und ihre Familie aufgegeben, um Noomi zu begleiten. Ich glaube, sie weiss schon, was sie will!“

Boas war sichtlich beeindruckt von Rut. Er ging zu ihr hin, grüsste sie und bot ihr an, sie könne auf all seinen Feldern Nachlese halten; ja, er besitze nicht weit von hier auch Weinberge, sie solle doch am nächsten Tag dort noch Trauben lesen gehen. Und wenn sie Durst habe – sie sei doch sicher durstig geworden bei der Arbeit – solle sie sich ruhig bedienen und von dem Wasser trinken, das für seine Arbeiter bereit gestellt sei.

Rut warf sich vor ihm nieder. Sie konnte nicht richtig einordnen, was passierte. Offensichtlich war Boas ein reicher und wohl auch einflussreicher Mann. Nun zeigte er sich so offen und grosszügig, gleichzeitig etwas verlegen. „Womit habe ich so viel Freundlichkeit verdient?“ fragte sie, „Ich bin doch eine Fremde!“

„Man hat mir berichtet, wo Du herkommst, ja. Aber auch, weshalb und wie Du hierhergekommen bist. Du hast aufgegeben, was Dir vertraut war, Du hast verlassen, was Du kanntest, um Deiner Schwiegermutter in ihre Heimat zu folgen, an einen Ort, der Dir fremd ist. Respekt! Du sollst es hier gut haben. Was ich Dir tun kann, ist wenig – aber ich tue es gerne, weil ich weiss, dass unser Gott die Fremden und Witwen, die Waisen und die Armen besonders liebt. Er selbst schütze Dich und nehme Dich in seine Obhut. Ich bin sicher, er wird es tun.“

Noomi war verwundert, weil Rut mit viel Korn zurückkam und sogar ein Stück Trockenfleisch mitbrachte und ein paar Trauben. „Wie kommst Du zu all dem?“

„Ich habe unglaublich Glück gehabt. Stell Dir vor, was mir passiert ist...“ Rut berichtete heiter vom Tag und von ihrer Begegnung mit dem Besitzer der Felder. Boas sei sein Name.

Das war allerdings eine sehr gute Nachricht für Noomi. Sie klärte Rut über die Verwandtschaftsbeziehungen auf und namentlich darüber, dass Boas zum Kreis ihrer Löser gehörte. Das sind die männlichen Verwandten eines Verstorbenen, die infrage kamen, dessen Besitz zu übernehmen und seine Witwe zu heiraten, um so Überleben und Fortbestand der Familie zu sichern.

Als Rut Noomi zusätzlich erzählte, Boas habe sie aufgefordert, von nun an bis zum Ende der Ernte ausschliesslich auf seinen Felder Nachlese zu halten, kam das Noomi vor, wie wenn sie zum ersten Mal wieder ein Hoffnungsschimmer zeige. Sie gab der Schwiegertochter zunächst nur den Rat, sich tatsächlich an die Mägde von Boas zu halten. Doch gleichzeitig

entwickelte sie einen raffinierteren Plan für eine definitive Lösung ihrer wirtschaftlichen Probleme.

Den erklärte sie Rut ein paar Tage später: „Ich bin sehr glücklich darüber, wie alles läuft. Nun müssen wir eine nachhaltige Lösung finden – und ich denke, ich weiss wie. Boas worfelt heute Nacht Gerste auf seiner Tenne. Er wird dort übernachten. Mach Dich bereit. Wasch Dich, zieh Dich anständig an, ja, Du sollst Dich fein mache, richtig schön, das ist in Ordnung! Dann geh hin, aber bleib im Hintergrund, bis Boas gegessen und getrunken hat. Erst wenn er sich zum Schlafen hingelegt hat, darfst Du Dich im nähern. Schlüpf zu ihm unter die Decke, leg Dich mal bei seinen Füßen hin und dann tu einfach, was er Dir sagt.“

Boas hatte viel gearbeitet, kräftig gegessen und durchaus tüchtig getrunken. Er merkte gar nicht, dass Rut sich zu ihm legte, bis er um Mitternacht aufschreckte und die junge Frau daliegen sah. Er musste sich zweimal die Augen reiben. Er stiess sie sacht an und fragte sie: „Wie darf ich das verstehen, dass Du hier liegst? Was tust Du? Was willst Du?“

Ob Rut ein bisschen lächelte, ob es in ihren Augen blitzte, als sie antwortete: „Ich bin Rut. Ich gehöre Dir. Leg den Zipfel Deines Gewands über mich, Du bist der Löser.“

Boas war hingerissen: „Du bist unglaublich. Gott segne Dich, Gott tue Dir alles nur erdenklich Gute und überhaupt... Unglaublich. Ich nehme das als Zeichen der Liebe. Ich hab schon beobachtet, dass Du nicht den jungen Männern nachgeschaut und nachgelaufen bist – und jetzt kommst Du so hierher.“

Der biblische Text beschränkt sich auf Andeutungen darüber, wie die Kommunikation zwischen Rut und Boas in jener Nacht verlief; ich bleibe gerne ebenso diskret. Boas weiss aber auch: „Es gibt noch einen näheren Verwandten als mich. Der wäre als erster dran als Löser. Das muss zuerst geklärt sein, sonst gibt es bloss Streit. Gleich morgen kümmere ich mich drum.“

Rut schlief nochmal ein. Boas nicht. Doch Rut stand noch vor dem Morgenrauen auf und verschwand so still wie sie gekommen war. Niemand sollte in Verruf geraten. Dass sie indessen sechs Mass Gerste mit nach Hause brachte, die Boas ihr zum Abschied ins Schultertuch geleert hatte – „Halt's auf, halt's hin, nimm das mit!“ – war für Noomi ein ausgesprochen gutes Zeichen.

Es wird vergnüglich berichtet, wie raffiniert Boas mit dem anderen Löser verhandelte. Das können wir nun beiseitelassen. Das Ende der Geschichte ist die Hochzeit zwischen Rut und Boas. Und Rut wurde sehr bald schwanger und gebar einen Sohn. *Und die Frauen sprachen zu Noomi: Gelobt sei der HERR, der es dir heute an einem Löser nicht hat fehlen lassen; und sein Name soll ausgerufen werden in Israel. Und er wird dir Lebenskraft zurückgeben und im hohen Alter für dich sorgen. Denn deine Schwiegertochter, die dich liebt, hat ihn geboren, sie, die für dich mehr wert ist als sieben Söhne. Und Noomi nahm das Kind und hob es auf ihren Schooss und wurde seine Pflegemutter. Und die Nachbarinnen gaben ihm einen Namen und sagten: Der Noomi wurde ein Sohn geboren. Und sie gaben ihm den Namen Obed. Er ist der Vater von Isai, dem Vater von David* (Rut 4, 14-17).

Am Ende gehört Rut prominent in den Stammbaum von Jesus. So hängt alles zusammen und es darf nicht das eine vom anderen losgelöst gedacht und erst recht nicht getan werden: wie wir mit dem umgehen, was uns geschenkt wird, was Gott als Frucht der Erde und unserer Arbeit gedeihen lässt, steht im Zusammenhang einer umwerfenden, alle kleinen Liebesgeschichten ermöglichenden grossen Liebesgeschichte. Unser Erntedank ist Teil der Pläne, die Gott hat, um die Welt und die Menschen zu retten. Nicht weniger. Deshalb beginnt die Liste der Weisungen, in denen auch jene vom Verzicht auf die Nachlese steht, damit: *Ihr sollt heilig sein, denn ich, der HERR, euer Gott, bin heilig.*